

REZENSIONEN

**Gita Dharampal-Frick, Ali Usman Qasmi, Katia Rostetter (Hgg.):
Revisioning Iqbal as a Poet and
Muslim Political Thinker**

Heidelberg: Draupadi, 2010. 232 S.,
EUR 19,80

Der Band besteht aus insgesamt elf Aufsätzen, die auf Vorträge bei einer Tagung aus Anlass des 130sten Geburtstags des Dichters Muhammad Iqbal (1877–1938) am Süd-Asien-Institut Heidelberg vom November 2007 zurückgehen. Das programmatische „revisioning“ im Titel macht deutlich, dass hier eine bereits bestehende Forschungsgeschichte evaluiert und neu angegangen werden soll. Der Band besteht aus einer Einführung und den drei Teilen „The Poetics of Iqbal“, „The Politics of Iqbal“ und „The Philosophy of Iqbal“.

Der einführende Artikel des Mitherausgebers Ali Usman Qasmi „Where the Twain Did Meet: The Genealogy of Muhammad Iqbal's Creative and Intellectual Genius“ stellt Iqbal programmatisch in den Reigen der west-östlichen Beziehungsdiskurse – vor allem durch den Kontrast mit Rudyard Kiplings vielbemühtem Diktum („[...] and never the twain shall meet“), das bekanntlich das verständnisvolle Zusammentreffen der Kulturkreise als ausgeschlossen konstatieren soll. Das kulturpolitisch opportune Statement wird durch ein reverentielles Zitat der wohl bekanntesten westlichen Iqbal-Interpreten Annemarie Schimmel als Motto des Artikels noch einmal verstärkt.

Doch der einführende Artikel wie auch das ganze Buch ist keineswegs einfach nur als ein weiterer Beitrag in der langen Reihe der Huldigungen zu verstehen, die dem staatspolitisch genehmen „poet-philosopher“ (S. 11) in Pakistan dargebracht werden. Qasmi weiß die „critics“ neben den „admi-

rers“ (S. 12) durchaus zu würdigen und verweist auch auf die Kritiker in und außerhalb des „Progressive Writers' Movement“ (gegründet in Britisch-Indien 1936, nicht 1938, S. 15). An einem Hinweis auf Deutschland und Goethe darf es gewiss nicht fehlen (S. 19ff). Qasmi macht am Ende allerdings deutlich, dass Iqbal weniger eine „distinct Pakistani nationhood“ als „the formation of a Muslim commonwealth“ im Sinn hatte (S. 29), also staatspolitisch nicht so einfach (durch Pakistan) in Anspruch zu nehmen ist.

Christine Oesterheld vergleicht in ihrem Beitrag Iqbal's Heidelberg-Gedicht mit der Vorlage in Goethes „Wanderers Nachtlied/Ein Gleiches“. Das Urdu-Gedicht ist in drei prominenten deutschen Übersetzungen erschienen, nämlich von Annemarie Schimmel, Christoph Bürgel und Otto von Glase-napp – die letztere Version findet sich eingraviert in einen Stein am Iqbal-Ufer in Heidelberg. Oesterheld weist auf das erste und weniger bekannte Gedicht unter dem Titel „Wanderers Nachtlied“ hin (Vorgänger des bekannteren „Ein Gleiches“), das mit seinem a-b-a-b Reimschema dem Urdu Masnavi/Ghazal näher kommt und das Iqbal in der Tat gekannt haben muss. Für Oesterheld ist die inhaltliche Zentralfrage: „Why did Iqbal, the poet of dynamism and movement, yearn for calm and peace?“ (S. 52), die er sehr erhellend in der Lebenssituation Iqbals nach seiner Rückkehr nach Indien, seiner Heirat und in den Sorgen um sein Land zu verorten weiß.

Stephan Popp geht in seinem Artikel auf die Verbindungslinie der Iqbalschen Poesie zu Friedrich Nietzsche ein, die er auf der Basis eines Ghazals (*Mai-i Baqi*) in *Payam-i Mashriq* entwickelt: „The idea of *khudi* was enhanced by his encounter with Nietzsche's ideas.“ (S. 67). Popp sieht in dem Gedicht

eine Art Pseudomorphose „[...] with a well-known Persianate shell but with a content that is not at all traditional“ (S. 72). Qazi Jamal Hussein beschäftigt sich mit dem Rückbezug auf das ehemalige muslimische Spanien als ein Topos romantischer Vergangenheitsverklärung in Iqbals Dichtung und vor allem als Teil seiner Nationalismuskritik. Der Beitrag von Axel Monte vergleicht das Image Rabindranath Tagores („Sage from the East“, S. 92) mit dem Muhammad Iqbals in Deutschland, wobei er nochmals auf den Einfluss Goethes und deutscher Kultur im Allgemeinen auf die beiden ungleichen Vertreter des schöngeistigen Indien hinweist. Shamim Hanfi geht auf der Grundlage einer Analyse von Gedichten aus verschiedenen Lebensphasen im Einzelnen auf „Iqbal's Dialogue With the West“ ein (S. 107ff). Während Hanfi deutlich macht, wie Iqbal das „concept of nationhood“ für die zivilisatorische Dekadenz des Westens verantwortlich macht (S. 111), beleuchtet der folgende Artikel von Tahir Kamran die Deutung Iqbals als „state ideologue“ im modernen Pakistan kritisch (S. 119ff), die er als „misplaced emphasis on Iqbals's contribution to politics“ (S. 126) dessen Loyalität mit Britisch-Indien und seiner „emphasis on Islam“ (S. 129) entgegenstellt. Sehr schön arbeitet Kamran den nicht wirklich auflösbaren Gegensatz von Iqbals fortbestehendem Interesse an der persischen Mystik (*tasawwuf*) und der zunehmend kritischen Position zur Mystik als Ursache des historischen Niedergangs des Islam und der Forderung nach einer Renaissance im Namen des Islam dar. Zum Schluss bedauert er den dominierenden Konservatismus in der Deutung Iqbals.

Daran schließt Inayatullah Baloch mit seinem Artikel zum Thema „Islamic Universalism, the Caliphate and Muhammad Iqbal“ an: Der Rückbezug auf die Ursprünge des Islam ist der Ursprung einer Kritik des modernen Nationalismus, wobei Iqbal zugleich deutlich macht „that science is not the enemy of Islam“ (S. 147) – eine Apologie, die heute angesichts sich verändernder west-

licher Islamdiskurse und eines gewandelten Selbstverständnisses des intellektuellen Islams kaum mehr aktuell erscheint.

Hans Harder macht deutlich, dass die Idee des Sufismus als Synthese des sogenannten Indo-Arischen und des semitischen Denkens zunehmend der Kritik am „Hazy Aryan Mysticism“ (S. 163ff) und damit einhergehend am „false mysticism born of the heart and brain of Persia“ (S. 168) weicht: Für den späten Iqbal wird die Rückkehr zur Wüste (i.e. zum semitischen Denken) zunehmend wichtiger – zugleich mit der Abkehr vom persischen und indo-arischen Denken. Qazi Afzal Husain macht darauf aufmerksam, dass sich Iqbals Dichtung zum Teil direkt an Kinder und Jugendliche richtet, etwa die ersten sieben Gedichte aus *Bang-i Dara*. Abdul Wahab Suri beschäftigt sich in seinem Artikel mit der Frage, „What is Living and What is Dead in Iqbal“ (S. 193ff): Welche Relevanz hat die insbesondere im späten Iqbal ausgeprägte Zeitkritik und seiner Forderung nach einer radikalen Renaissance des Islam in der Gegenwart noch? „The significance of Iqbal's poetry is that it unfolds its meanings and inspires Muslim youth irrespective of whether they are ruled under the yoke of colonial or post-colonial imperialist forces“ (S. 222). Suri diagnostiziert andererseits, dass die stereotypen Iqbal-Deutungen – „orthodox islamist“ versus „secular“ – kaum zu überwinden sind (S. 226).

Insgesamt erlaubt der kleine Band einen wundervollen Einblick in die Vielfalt der Deutungsansätze von Dichtung und Denken Muhammad Iqbals. Den Herausgebern und dem Draupadi-Verlag ist dafür zu danken, dass dieser Band den Stand der Iqbal-Deutung zu Beginn des 21. Jahrhunderts dokumentiert.

Heinz Werner Wessler